



8 UND 9

BAROCKBERICHTE



Abb. links: In einem abendländischen Jahrhundert wie dem 17., in dem jeder Untersuchungshäftling, vor allem bei den Inquisitionsgerichten, mit schweren Folterungen zur Erpressung von Geständnissen zu rechnen hatte, gab es auch besondere Formen von „Divertissement“: Bei festlichen Anlässen waren bei der Salzburger Hofgesellschaft Tierhatzen in der Felsenreitschule sehr beliebt, bei denen abgerichtete und ausgehungerte Kampfhunde auf Stiere und lebend gefangene Wildtiere gehetzt wurden – zur Appetitanregung dienten einige Hasen, auch ein Esel mit einer ihm aufgesetzten Puppe mußte sein Fell hinhalten. (Red.)

Reinhard R. Heinisch

Hexenwahn – Protestantenverfolgung – Absolutismus

Die politische Situation Salzburgs in der Wirkungszeit des Heinrich Ignaz Franz Biber

Als Biber im Jahre 1670 als Hofviolinist nach Salzburg berufen wurde, bedeutete dies sicher nicht nur in künstlerischer Hinsicht einen Aufstieg auf der Leiter der Karriere. Aus dem ehemaligen Mitglied der bischöflichen Kapelle von Olmütz und Kremsier wurde hier 1678 ein Vizekapellmeister und sechs Jahre später ein Hofkapellmeister, aus dem Untertanen eines böhmischen Bischofs wurde ein bereits zu Lebzeiten hochgeehrter und hochberühmter Komponist, der zum Splendor des Salzburger Erzbischofs beitragen durfte und konnte. Damit war nicht nur ein kultureller, sondern auch ein eminent wichtiger politischer Auftrag verbunden. Auch Bibers Musik hatte eben zum gesteigerten Selbstbewußtsein des Salzburger Landesfürsten beizutragen, der als „Legat des Heiligen Stuhls zu Rom“ und als „Primas Germaniae“ im Gefüge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation eine wichtige Rolle spielte. Als hochrangige Reichsfürsten dominierten die Nachfolger des heiligen Rupert das diplomatische Parkett der nun immer in Regensburg beratenden Reichstage wie auch das der römischen Kurie, wobei der Unterschied der jeweiligen Glätte sicher nur in Nuancen bestand. Wie politisch die Rolle des Künstlers Biber sein konnte, zeigt das Jahr 1682, in dem die 1100-Jahr-Feier des Erzstiftes in aufwendiger und wahrhaft barocker Form zelebriert wurde: Für diese Solennitäten ist wahrscheinlich jene 53stimmige Messe entstanden, die als „Missa Salisburgensis“ noch heute an das damals gefeierte, wenn auch fälschlich datierte Staatsgründungsfest erinnert.

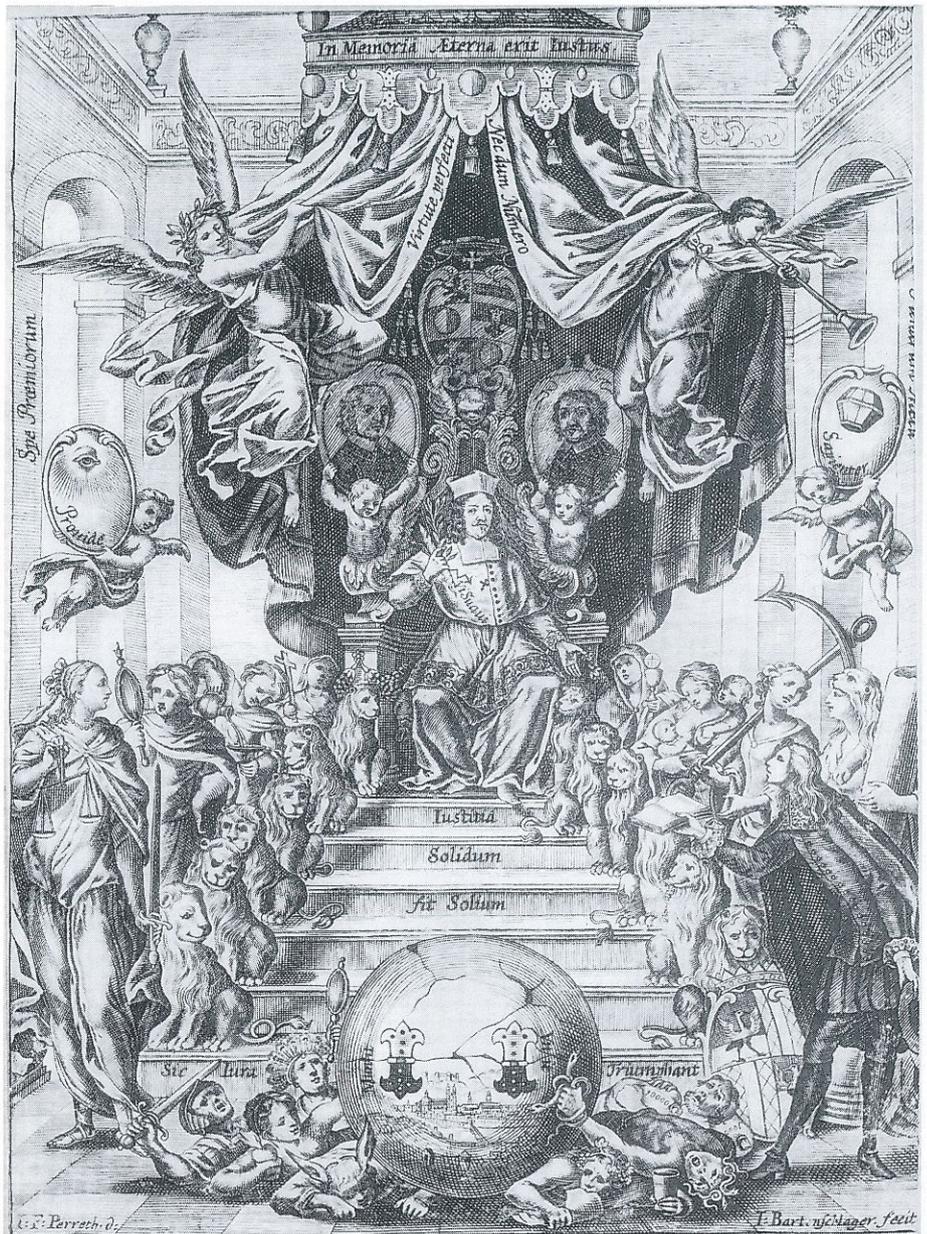
Der aus Wartenberg in Böhmen stammende Biber ist 1670 in die Dienste des zwei Jahre zuvor mit großer Stimmenmehrheit vom Domkapitel gewählten Erzbischofs Max Gandolf von Kuenburg getreten. Der gebürtige Steirer war bereits der dritte Salzburger Landesfürst aus dieser Familie, aber der erste, der in seinem geistlichen Reichsfürstentum mit den großen politischen Stürmen Europas konfrontiert worden ist. So kämpfte ein starkes Salzburger Kontingent im kaiserlichen Reichsheer, nachdem 1670 der französische König Ludwig XIV. Lothringen besetzt und von 1672 bis 1678 Krieg gegen Holland geführt hatte. In den sogenannten Réunionskriegen meldete Frankreich recht fadenscheinige Ansprüche auf deutsches Reichsgebiet mit Waffengewalt an und eroberte 1681 die alte Reichsstadt Straßburg, während fast gleichzeitig im Osten die ungarische Magnatenverschwörung und der Kuruzzenaufstand nicht nur das Haus Habsburg bedrohten, sondern auch den jahrhundertalten anderen „Erbfeind“, die osmanischen Türken, auf den Plan rief, die sich 1683 zur zweiten Belagerung der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien anschickten. Auch auf diesem Kriegsschauplatz half Max Gandolf mit finanziellen und militärischen Mitteln aus, konnte aber noch zu seinen Lebzeiten die Rückeroberung Ungarns und die Erblichkeit der Stephanskrone auch in Salzburg festlich registrieren (1).

Trotz dieser außenpolitischen Bedrohungen, in die eben auch Salzburg als Reichsstand involviert worden ist, gelang Erzbischof Max Gandolf mit einem erstaunlichen Geschick

die Entwicklung des Landes zum modernen Staat, die schon sein Vorgänger Guidobald Graf Thun eingeleitet hatte. So wurden neue Behörden ins Leben gerufen und damit auch hierorts der Bürokratie und den zahlreichen Beamten neue Möglichkeiten eröffnet. Vor allem wurde eine Reihe von Verordnungen erlassen, die den Weg zum obrigkeitlichen Polizeistaat vorzeichneten. Schon im ersten Jahrzehnt der Salzburger Tätigkeit Bibers wurden eine Feuerlöschordnung, eine Ruhe- und Sicherheitsordnung, eine Almosen- und eine „Saubereitsordnung“ sowie eine Infektionsordnung veröffentlicht, eine Gesetzesflut, die 1678 von der „Peinlichen oder Zivilprozeßordnung“ gekrönt wurde, die dann allerdings rasch ihre praktische Bewährungsprobe zu bestehen hatte (2). Auch auf wirtschaftlichem Gebiet ist in der Regierungszeit Max Gandolfs viel geleistet und zur Modernisierung des Staates beigetragen worden. In engem Kontakt mit dem bekannten Merkantilisten Johann Joachim Becher wurde die Förderung einheimischer Gewerbe, etwa einer Wollmanufaktur im Nonntal, aber auch des Salzburger Gold- und Silberbergbaus forciert. Importbeschränkungen von Luxusartikeln sollten in erster Linie der heimischen Wirtschaft helfen, aber auch den militärischen Kampf gegen Frankreich auf einer anderen Ebene unterstützen (3).

Diesen durchaus positiven Seiten des Max-Gandolf-Regiments stehen allerdings schwerwiegende negative Hypothesen gegenüber, die dem Erzbischof in der Salzburger Geschichtsschreibung keinen Platz an der Sonnenseite gesichert haben. Als Symptom

Abb. auf Seite 275: Unter dem Schutz des wie einst Salomo gerecht thronenden Fürsterzbischofs Max Gandolph zerschmettert die „Salzburger Kugel“ die lasterhafte Welt: Über sechs Stufen, von zwölf Löwen und acht Tugendpersonifikationen flankiert, ist der von einem großen Baldachin überhöhte „Thron Salomos“ für den Salzburger Erzbischof errichtet. Er hält in der Rechten Blitz (in der Bedeutung von Gewalt), Ölweig (Friede) und Flachsspindel (Fleiß), auf der Brust „Vi Suavi“ (Mit sanfter Gewalt). Die Linke weist auf die drei theologischen Tugenden: Glaube und Liebe, Hoffnung sowie die erste der vier Kardinaltugenden, die Stärke. Am Boden werden die Personifikationen der sieben Haupttugenden von der gesprungenen, jedoch durch Scharnierbänder gefestigten „Salzburger“ Kugel (beides Figuren des Wappens) zerdrückt. Beiderseits des Thrones Portraitmedaillons der Erzbischöfe Michael (1554–1560) und Georg von Kuenburg (1586–1587). Am Baldachin raffen Gloria mit Lorbeerkrantz und Fama mit Tuba den Vorhang. „In Memoria Aeterna erit Iustus“ (Psalm: Der Gerechte wird in beständigem Andenken sein) und „Virtute perfecti – Nec dum numero“ (Sie sind vollendet durch ihre Tugend – aber noch nicht durch ihre Zahl). Putten mit Auge Gottes „Provide“ (vorsehend) und Salzfaß Ruperts als Medaillon in den Lüften gehalten „Sapienter“ (weise, klug), an den Bogenpfeilern „Spe Praemiorum“ und „Poenarum Metu“ (Mit der Hoffnung auf Belohnung – Mit der Furcht vor Strafen). Auf den Stufen „Iustitia Solidum fit Solium“ und „Sic Iura Triumphant“ (Durch die Gerechtigkeit wird der Thron gefestigt – So triumphieren die Gesetze). Vorzeichnung von „I(ohann) F(riedrich) Perreth d(elineavit)“ (1643 Salzburg 1722), Stich von „I. Bortenschlager fecit“. Plattenrand 198 × 144 mm. E. K.



dafür wurde oft ein Ereignis bewertet, das im Jahr vor dem Dienstantritt Bibers in Salzburg stattgefunden hat und sicher eine der größten Naturkatastrophen in der Hauptstadt des Erzstiftes darstellt. Am 16. Juli 1669 erfolgte in aller Morgenfrüh ein Bergsturz im Gstättenviertel, wobei die Steinmassen des Mönchsberges rund ein Dutzend Häuser, das Priesterseminar und zwei Kirchen vernichteten und 220 Menschen töteten (4). Diesem Unglück, das auch im Ausland enormes Aufsehen erregte, war schon im Mai 1669 der Ertrinkungstod von 62 Dürnrberger Wallfahrern in der Salzach vorausgegangen, und dazu sollen noch weitere Vorzeichen drohenden Unheils gekommen sein, die das abergläubische Volk dieser Zeit beschwatzen mußte.

Dieses Unheil erfüllte sich wie üblich zuerst an den schwächsten Gliedern der Gesellschaft, an Bettlern und Landstreichern, von

denen Salzburg seit den sozialen Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges allerdings sehr zahlreich bevölkert gewesen ist. Sie fielen jenem unheilvollen Glauben an Hexen und Zauberer zum Opfer, jenem allgemein verbreiteten Irrwahn, dessen Verfolgungswellen im 16. Jahrhundert begannen und im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten. Im Mittelpunkt der Salzburger Hexen- und Zaubererpsychose stand der sogenannte Zauberer-Jackl-Prozeß, benannt nach einem Jakob Tischler oder Jakob Koller, einem Abdeckersohn aus dem Lungauer Mauterdorf, der mit seiner angeblichen „Blutgenossenschaft“ für viele Vergehen und Verbrechen im Land verantwortlich gemacht wurde (5). Nachdem man seiner nie habhaft werden konnte, richteten sich die Verfolgungen der landesfürstlichen Behörden gegen alle jene, die mit ihm angeblich oder wirklich in Kontakt gestanden waren.

Diese untrühmlichen Salzburger Prozesse hatten als Aufhänger meist Opferstockdiebstähle und andere Eigentumsdelikte und begannen Mitte der siebziger Jahre mit der ersten Verfolgung des Zauberer-Jackl und dem Verfahren gegen seine Mutter Barbara Kollerin. Nach einem Wiederaufflammen im Jahre 1677 erreichten die Prozesse zwischen 1678 und 1681 ihren Höhepunkt; die Gefängnisse des Landes waren so überfüllt, daß in der Salzburger Neustadt bei Loreto ein eigener Hexenturm errichtet werden mußte, der dann einem anderen Wahn, dem Bombenkrieg des Zweiten Weltkrieges, zum Opfer gefallen ist. Insgesamt ist es zu 133 Hinrichtungen gekommen, von denen rund zwei Drittel Buben und Mädchen im Alter von zehn bis 21 Jahren betroffen haben. Das jüngste Opfer der Exekutionen war ein Kind von zehn Jahren, das älteste etwa 80 Jahre alt; die überwiegende Mehrzahl der Delinquenten-



Die dem Beitrag von Reinhard R. Heinisch auf Seiten 275–279 beigegebenen Abbildungen – druckgraphische Verherrlichungsallegorien auf Salzburger Erzbischöfe – resultieren aus einem Forschungsvorhaben des Salzburger Barockmuseums zur „Buchkunst des 17. und 18. Jahrhunderts in Salzburg“; der Katalog dazu wird von Frau Mag. Regina Kaltenbrunner erarbeitet, der der Salzburger Thesenblätter von Herrn Mag. Erhard Koppensteiner, von dem auch diese Abbildungstexte stammen.

Abb. auf Seite 276: Einzug des Kardinals Guidobald Graf Thun in die Stadt der Salzburger unter Ruperts Schutz. Dem jahrhundertelangen Gebrauch des Eintritts des Salzburger Erzbischofs von Schloß Freisaal in die Stadt entsprechend, wird hier der eben der vom Immerwährenden Reichstag nunmehr als Kardinal zurückkehrende Guidobald Gf. Thun (1654–1668) in einem Triumphwagenzug durch die Tiefen des Parnass in die Stadt geleitet.

Unter dem Schutz der auf Wolken „Tegimus et protegimus“ (Wir verteidigen und schützen) erscheinenden Hll. Rupertus mit Salzfaß und Infel, Petrus mit Himmelsschlüssel und Kardinalshut sowie Wolfgang mit Hacke und Infel – davon ausgehende Lichtstrahlen treffen am Primas Germaniae zusammen – und vor dem Hintergrund der Festung Hohensalzburg sitzt der Landesfürst, die Hände auf Füllhörner (des Wohlstandes) gestützt, links mit dem Palmzweig des Friedens, im baldachingeschmückten Wagen der Toleranz „Tolerantia“ und Beständigkeit „Constantia“, mit einer Einhorntrümphe (ein Helmzierbestandteil des Wappens der Thun) voran. Die geflügelte Fama mit Tuba „Mundique per aures Ibis“ (Du wirst durch die Ohren der Welt gehen) lenkt das Viergespann, deren Schabracken „Maiorum calcar et Acta“ (Ansporn und Taten der Ahnen) und „Agere et pati fortia“ (Tapfer im Handeln und im Durchhalten) programmatisch wiedergeben. Eine Prätorianergarde flankiert den Aufzug. Geschulterte Säulen „Pro Deo“ – „Pro Caesare“, Schild mit Cäsarenkopf „Servat Prudentia Laurum“ (Klugheit bewahrt den Lorbeer), Schild mit Sanduhr „Assiduitate“ (Durch Beharrlichkeit, Beständigkeit), Schild mit Sonne und Stern „Vile latens Virtus“ (Auch Milderer strahlt als verborgene Tugend). Am Musenberg huldigen selbst der Leier spielende Apoll, Pallas Athena mit Weisheits-Eulen-Schild anstelle dem Gorgonaion und der geflügelte Pegasus dem eben in den Berg einfahrenden edlen Gespann „Ardua pro publico“ (Schwieriges für das Allgemeinwohl). Putten streuen aus den Füllhörnern Früchte. Die Vorzeichnung besorgte „B(urkhard) Schram(m)an del(ineavit)“, (1636–1674 bezeugt), den Stich „B(artholomäus) Kilian sculp(sit)“ (1639 Augsburg 1696), für eine Beilage in der vom Michaelbeuerner P. Paris Gille herausgegebenen „Gratulatio Panegyrica, 1668 bzw. im Sammelwerk „Corona Gratulatoria“, Salzburg 1681, als Nr. 4. Plattenrand 228 × 156 mm.

E. K.

ten war männlichen Geschlechts, sie gehörten fast ausschließlich dem Bettlerstand an und wurden durch Verbrennen, Erdrosseln oder auch schon durch das Fallbeil zu Tode gebracht.

Die Geständnisse der Bedauernswerten sind oft erst nach entsetzlichen Folterungen zustande gekommen, Kinder und Mädchen haben naturgemäß sensibler reagiert und mit ihren Aussagen oft ihre ganze Familie dem Henker überantwortet. Die Fragestellungen wie die erpreßten Antworten sind so scheußlich und unappetitlich, daß sie nur als per-verses Sühnen in fäkalisch dominierter Erotik

bezeichnet werden können. Die hauptsächlich zur Hinrichtung führenden „Verbrechen“ der angeblichen Hexen und Zauberer waren Teufelskulte, Schändung und Verunehrung von Heiligendarstellungen und Hostien mit menschlichen Exkrementen, Hexentänze und -ritte auf Besen, Verzauberung von Mensch, Vieh und Lebensmitteln, Wetterzauber und sogar Sodomie von Kindern! Insgesamt stellen diese Ereignisse mit ihren Opfern wohl eines der dunkelsten Kapitel Salzburger Geschichte dar, zu dessen Zeitzeugen wohl oder übel auch Heinrich Ignaz Franz Biber geworden ist.

Abb. auf Seite 277: Eifer, Wachsamkeit und Stärke des Fürsterzbischofs Max Gandolph fördern Wissenschaft und die schönen Künste:

Auf den Stufen einer Bogen- und Säulenarchitektur im Freien, die sich in einen Ziergarten öffnet, steht Max Gandolph in Talar mit Beffchen und Pektorale vor einem die fürstliche Würde und Stärke betonenden vorhangdrapierten Säulenpaar. Die auf den Tisch gestützte Linke weist zu den dort liegenden Symbolgegenständen architektonischer Bautätigkeit. Die Rechte nimmt das vom Defendenten Ferdinand Maria Baron von Neuhaus dargereichte Buch von P. Anselm Ambling: „Theses Selectae ex universa philosophia . . .“, Salzburg, Mayr, 1673, dem dieser qualitätvolle Kupferstich als Frontispiz dieser Universitätsschrift beigegeben ist, ebenso entgegen, wie eine von der weiblichen Allegorie der „ewigen Ruhm“ und „Frucht bringenden“ (Lorbeer und Kornähren) Architektur dargebotene Maurerkeule. Wappenschild und die Initialen Neuhaus' unter dem „geistige“ Früchte tragenden Bäumchen bleiben im Vergleich zu den auf der Stiegenmitte von Putten gehaltenen Wappenschild des Fürsten dezent im Hintergrund. Auf der untersten Ebene des Vordergrundes ordnen sich flankierende Löwen dem dreieckförmigen Figurenaufbau bzw. der diagonalen Gesamtkomposition unter. Als Könige der Tiere (Krone) sind sie durch das Halten der Wappen-Kugeln Max Gandolphs über die allgemeine Symbolik der Wachsamkeit (gegengleich liegend spähen sie jedoch in eine Richtung), Tapferkeit, Macht und Stärke auf den geistlichen Fürsten orientiert.

In diesem Klima hat zuoberst die huldigende Musik zu allen Jahreszeiten (die Personifikationen der Vier Jahreszeiten stehen davor) ihren Platz, dem gesicherten irdischen Dasein entrückt, sind sie auf einer großen Bogen-Säulen-Architektur in einer Musikerempore postiert. Ein darunter statuenhaft im Hintergrund verharrender antiker (Kriegs-)Held nimmt nochmals das Wachsamkeit-Stärke-Motiv auf. Entwurf: („Frans de Neve d(elineavit)“ (1606 bis nach 1688), Stich von „Georg And(reas) Wolfgang fecit“ (1631 Augsburg 1716), Plattenrand 292 x 200 mm. E. K.



Hat schon der Hexenwahn der Max-Gandolph-Zeit die Menschen und ihre Beherrscher in einem schlechten Licht erscheinen lassen, so gilt dies auch und vor allem für Fragen des Glaubens, denen noch im ausgehenden 17. Jahrhundert ein außergewöhnlicher Stellenwert zukam. Anhänger Martin Luthers hatte es im katholischen Erzstift Salzburg bereits seit den ersten Jahren nach dem Wittenberger Thesenanschlag von 1517 gegeben, ihre Zahl war im 16. Jahrhundert zeitweise stark angestiegen, und so bedeuteten sie für die Landesfürsten immer wieder ein Problem (6). Das Vorgehen gegen sie mit Bekehrungs-

zwang oder Emigration war zwar seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 reichsrechtlich gedeckt, wurde in Salzburg aber erst unter Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau in den Jahren um 1590 praktiziert. Immer wieder wurden die Erzbischöfe in den sogenannten Wahlkapitulationen vom Domkapitel dazu verpflichtet, gegen die Protestanten vorzugehen. Auch Max Gandolph wurde wie seine Vorgänger schon im Artikel 1 seiner Wahlkapitulation vom 30. Juli 1668 dazu angehalten, sein besonderes Augenmerk der Erhaltung der alleinseligmachenden katholischen Religion zuzuwenden

(7). Daß dem Erzbischof der Kampf gegen die Lutheraner ein Herzensbedürfnis war, geht auch aus seinen zahlreichen kirchlichen Stiftungen hervor: er baute Kirchen in Maria Plain und Seekirchen sowie die prachtvolle Theatinerkirche des Italieners Caspar Zucalli für den Theatinerorden, gründete weitere Niederlassungen der Augustiner-Eremiten und zwölf neue Vikariate auf dem Land. Diese Treue zur alten katholischen Kirche fand ihre „Krönung“ in einem überharten Vorgehen gegen die „Ketzer“, das vielfach als Vorstufe zu den tragischen Ereignissen von 1731/32 angesehen wurde.

Als eines der Zentren lutherischer Aktivitäten galt seit langem das politisch und kirchlich zu Salzburg gehörige Osttiroler Deferegental mit dem Zentrum Windisch-Matrei (8). Gegen die dortigen Evangelischen, die als Wanderhändler mit Woldecken viel im Reich und seinen protestantischen Gebieten herumgekommen sind, wurde seit 1680 schärfer vorgegangen, wodurch der Haß der Untertanen gegen Geistlichkeit und Kirche nur gesteigert wurde. Noch mehr schlossen sich die Evangelischen des Deferegentales zusammen, als im Mai 1684 eine von Soldaten begleitete Kapuzinermission erfolglos blieb. Daraufhin verfügte die erzbischöfliche Regierung am 20. Oktober 1684 die Ausweisung der „halsstarrigen“ lutherischen Untertanen, wobei die ärmeren Schichten der Bevölkerung das Land früher zu verlassen hatten als die besitzenden Bauern. Besonders unmenschlich berührt die Verordnung, daß alle Kinder unter 15 Jahren von ihren Eltern getrennt wurden und im Erzstift zu verbleiben hatten, wo sie bei katholischen Familien erzogen und auf den „rechten“ Weg zurückgeführt werden sollten; eine Maßnahme, die auch von den Religionsbestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 nicht gedeckt war. Mitten im harten Gebirgswinter begann die Emigration der Protestanten, deren Zahl schließlich fast 1000 erreichte und die sich vor allem in den süddeutschen Reichsstädten Augsburg, Regensburg und Ulm eine neue Heimat suchten.

Ähnlich intolerant ist die Regierung Max Gandolfs auch mit den Salzknappen vom Halleiner Dürrenberg verfahren, auch wenn der Erzbischof nach der damaligen Gesetzeslage dazu berechtigt war. Hatte man die lutherische Gesinnung lange Zeit aus wirtschaftlichen Gründen bewußt geduldet – auch Wolf Dietrich hatte als einzige gegenreformatorische Maßnahme eine Kirche auf dem Dürrenberg errichtet –, so ließ nun Max Gandolf im Jahre 1685 eine strenge Untersuchung durchführen, die die Rädelführer aufdeckte, unter ihnen den legendären Joseph Schaitberger (9). Zu Beginn des Jahres 1686 wurden sie gefangengenommen und nach fast zweimonatiger Haft des Landes verwiesen; bis 1691 folgten ihnen etwa 60 bis 70 Dürrenberger nach. Schaitberger wurde ebenfalls zur Zurücklassung seiner Kinder gezwungen, ließ sich in Nürnberg nieder und übte aus der Emigration durch sein berühmtes Exulantenlied, seinen Sendbrief und eine Reihe anderer Schriften bis zur großen Vertreibung von 1731 und 1732 einen ungeheuren Einfluß auf die evangelischen Salzburger bis hin zu einer gewissen Märtyrerbereitschaft aus.

Auch ein Künstler wie Biber wird und muß von diesen unerfreulichen Ereignissen Kenntnis erlangt haben, sie werden aber seinem katholischen Bewußtsein als ein Akt der Gerechtigkeit erschienen sein, wie eben seinen Zeitgenossen im altkirchlichen Bereich auch. Ob ihm noch bewußt geworden sein

wird, daß die Protestanten seiner böhmischen Heimat zwischen 1620 und 1627 ein ähnliches Schicksal zu ertragen hatten? Hatten damals die Habsburger daraus Vorteile gezogen, so verdankte auch Erzbischof Max Gandolf seinen gegenreformatorischen Maßnahmen im Erzstift Salzburg immerhin den Kardinalshut. Diese Ehrung hat der Erzbischof aber nicht lange überlebt, er starb am 3. Mai 1687, und die Herrschaft ging während der Sedisvakanz wieder an das Domkapitel über, das damit auch in kirchenmusikalischen Fragen und für Biber zum Entscheidungsträger wurde. Die Domherren empfinden denn auch als „rechte Erbherren“ und als „regierendes“ Domkapitel mit einem eigenen Wappen und oft angemaßten Machtansprüchen die Wahlgesandten aus Wien und München, denn die Habsburger und Wittelsbacher hatten sich gerade im 17. Jahrhundert sehr dafür interessiert, wer in Salzburg Erzbischof wurde. Nun fiel Ende Juni 1687 die Wahl auf Johann Ernst Graf Thun, wieder ein Grazer und wieder ein weiterer Träger dieses Namens auf dem Salzburger Bischofsstuhl (10).

Der weitgereiste Mann hatte sich wie sein Vorgänger erste Regierungserfahrungen im Salzburger Eigenbistum Seckau erworben. Seine Salzburger Regierungszeit bildete den Höhepunkt des fürstlichen Absolutismus, wie ihn das 17. Jahrhundert seit Wolf Dietrich ausgebildet hatte; ein Absolutismus, der unter Johann Ernst in einen unbedingten und absoluten Despotismus ausartete. Das bekam vor allem das Domkapitel zu verspüren, das seine Machtbefugnisse während der Sedisvakanz von 1687 und vor allem die Forderungen seiner Wahlkapitulation maßlos überspannt hatte. Der in seinen Anfängen auf das Jahr 1514 und in Andeutungen schon auf das 15. Jahrhundert zurückgehende Usus der Wahlkapitulationen brachte 1687 mit einer 91 Artikel umfassenden Urkunde einen absoluten Höhepunkt. Die darin enthaltenen Forderungen der Domherren nach fast gleichen Regierungsansprüchen wie der Landesherr und vor allem die ungeheuer überspitzten finanziellen Ansprüche der Kapitulare konnte und durfte sich kein Erzbischof gefallen lassen. Schon im Sommer 1687 kam es darüber zu ersten Differenzen, und im Jänner 1688 verweigerte Johann Ernst die überhöhten Dotationen und anderes. Es kam schließlich in beiderseitigem Einvernehmen zu einer reduzierten Fassung der Wahlkapitulation mit „nur“ mehr 68 Artikeln, die vom Erzbischof nochmals beschworen wurden. Trotzdem dachte Johann Ernst nicht an ein Halten der Versprechen, stellte nach einem Jahr die Dotationszahlungen ein und ließ sich auch durch kapitlische Beschwerden nicht von seinem absolut-landesherrlichen Standpunkt abbringen. Daß auch in anderen deutschen Bistümern, wie etwa in Würzburg, fast gleichzeitig zwischen den Domherren und den Bischöfen über Kapitulationsartikel gestritten wurde, hat Rom auf den Plan

gerufen. Schließlich sprach am 22. September 1695 Papst Innozenz XII. ein absolutes Verbot der vom Kirchenrecht in keiner Weise gerechtfertigten Wahlkapitulationen aus. Das galt auch für Salzburg, nur wollten es hier die Domherren lange Zeit nicht einsehen. Es kam zu einem jahrelangen, oft recht kleinlich geführten Streit zwischen Johann Ernst und seinem Kapitel, Agenten und Gesandte beider Parteien gaben sich an der römischen Kurie die Türklinken in die Hand. Sieger blieb schließlich der Erzbischof, und 1702 mußten die Domherren alle Hoffnungen begraben (11). Der unbedingte Absolutismus Johann Ernsts auch über sein Kapitel wurde noch durch die Bestellung des Wiener Bischofs Franz Anton Graf Harrach zum Koadjutor gekrönt, aber diese Ereignisse fielen bereits in die Zeit nach dem Tod des Hofkapellmeisters Biber, der aber auch zu seinen Lebzeiten kaum von den machtpolitischen Streitigkeiten betroffen worden sein wird.

Wie viele andere seiner Zeitgenossen wird Biber aber von den außenpolitischen Ereignissen berührt worden sein, und vielleicht in einer ähnlich leidenschaftlichen Art und Weise. In den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts gelang endlich die vollständige Zurückdrängung der Osmanen aus dem ungarischen Raum, 1691 wurde Siebenbürgen befreit, und 1697 übernahm der legendäre Prinz Eugen von Savoyen den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen. Der Sieg bei Zenta und der Friede von Karlowitz im Jahre 1699 brachten riesige Gebietsgewinne für das Haus Habsburg und damit den Aufstieg Österreichs zur Großmacht. Gleichzeitig tobte im Westen der Pfälzische Erbfolgekrieg gegen Frankreich, in den Jahren von 1688 bis 1697 praktizierte Ludwig XIV. einen Krieg der „verbrannten Erde“ mit entsetzlichen Verwüstungen und Zerstörungen, etwa in Worms, Speyer und Heidelberg, die von der öffentlichen Meinung scharf gebrandmarkt wurden. Der 1697 geschlossene Friede von Rijswijk beließ Straßburg und andere Réunionen bei Frankreich – Kaiser Leopold I. hatte es nicht verhindern können –, war aber nur von kurzer Dauer, denn seit 1701 tobte ein neuerlicher Kampf: der Krieg um das spanische Erbe (12).

Diese militärischen Auseinandersetzungen überschatteten auch den Lebensabend Biber, wie überhaupt Salzburg und seine Bevölkerung von diesen Ereignissen auf recht direkte Art betroffen wurden. Der unruhige bayerische Nachbar Max Emanuel hatte sich Frankreich in die Arme geworfen, und der „Blaue Kurfürst“ trieb damit die Salzburger Politik und sicher auch die Öffentlichkeit auf die habsburgische Seite (13). In Salzburg war man durch die bayerischen Rüstungen unmittelbar gefährdet, auch Biber wird die Verproviantierung und Armierung von Stadt und Festung Hohensalzburg ebenso interessiert und besorgt registriert haben wie das Aufgebot der Landfahne und die Aufstellung eines Infanterieregiments. Nach der Über-

Abb. auf Seite 279: Erzbischof Max Gandolph – Der kluge, tapfere, fromme und gerechte Fürst:

Auf eine Art Proszenium, das sich einer himmlischen Zone öffnet, wird die auf einem runden Sockel stehende Büste Max Gandolphs von den allegorischen Gestalten der Prudentia „PRVDENTER“ und der Fortitudo „FORTITER“ flankiert, während aus der Glorie des darüber befindlichen Mariengnadenbildes von Maria Plain die göttlichen Strahlen auf den Primas Germaniae herabfallen. Seiner Verherrlichung befließigen sich nun links die Klugheit (das Vorherwissen) mit Szepter und Auge Gottes als Zeichen der „göttlichen Vorsehung“ und einer brennenden Kerze als Zeichen des „göttlichen Lichtes“, das in der Welt scheint, sowie ihr zu Füßen ein Adler als Symbol von Inspiration, Macht und Stärke. Rechts stützt sich die Gestalt der Tapferkeit bzw. Stärke in Helm und Löwenpanzer auf den ihr zukommenden Säulenstumpf, der Löwe gilt für Furchtlosigkeit und Stärke. Als Verkörperung der religiösen Dimension begleiten geflügelte Putten mit erzbischöflichem Hut, Kreuzstab, Kelch, Inschriftband „PIE“ (fromm) und mit Mitra, Pedom, Seelenwaage und Inschriftband „IVSTE“ (gerecht) die Plainer Himmelserscheinung. Die Widmungsinschrift nimmt ebenso auf Max Gandolph Bezug wie die Wappenschilde. Die im Wappen vorkommenden Kugeln und der Türbeschlag kehren in verschiedener Größe als Dekoration des Büstensockels und mehrfach eingeflochten im großen rahmenden Lorbeerkranz dieser Ruhm und Ewigkeit beanspruchenden Allegorie unter dem Motto „Pro Deo“ und „Pro Religione“ wieder.

Der von „(Johann) Wolfgang Hoffler del(ineavit)“ entworfene und von „Melchior Küssell fecit“ radierte Kupferdruck wurde als Frontispiz dem Buch von Christophorus Selhammer „Tuba Analogica“, Salzburg, Haan, 1678 beigegeben. Plattenrand 175 x 130 mm. E. K.



windung der bayerischen Gefahr durch den Sieg des Prinzen Eugen bei Höchstädt im August 1704 – Biber war zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als drei Monate tot – verstärkte dieses Regiment die kaiserliche Besatzung der Festung Freiburg im Breisgau und später von Breisach, hatte aber schwere Verluste zu verzeichnen (14).

Wären in diesen Kriegen gegen Frankreich auch in Salzburger Familien viele Gefallene zu beklagen und hatten den Salzburger Domherrn Franz Gobert Graf von Aspermont seine profranzösischen Sympathien seine Stellung gekostet, so wurden wie andernorts auch im Erzstift unter dem Eindruck des oft barbarisch geführten Zweifrontenkrieges massiv Bekenntnisse eines deutschnationalen Reichspatriotismus geäußert. Vielleicht ist

auch Biber Zeuge solcher Parolen geworden, für die der aus Aigen bei Salzburg gebürtige Benediktinermönch Simon Rettenbacher beispielhaft ist: In seinen lateinischen Versen preist er „Deutschland Ruhm und Ehre“, in seiner preisgekrönten Ode „Germania invicta, si coniuncta“ beschwört er, „Schmach und Schande“ von seinem deutschen Volk fernzuhalten. Und vielleicht hat Biber in Salzburg das Werk des wichtigsten Theoretikers dieses Reichspatriotismus gelesen: Der 1692 erschienene „Ehren-Ruff Teutschlands, der Teutschen und ihres Reichs“, der in einer antifranzösischen und überhaupt antiromanischen Tendenz zu einem neuen deutschen Selbstbewußtsein aufruft, ist auch in Salzburg rezipiert worden. Er befand sich eigenartigerweise in der Bibliothek des „welschen“

Theatinerordens, bei dessen Kirchen- und Klosterbau die Salzburger und damit wohl auch Biber Zeugen eines Eklats geworden sind, der gleichfalls Beleg für die starke Stimmung gegen die „Walschen“ ist: Neben anderen italienischen Künstlern wurde auch der Baumeister Caspar Zucalli entlassen, und es nützte ihm wenig, daß er 1699 in einem Schreiben an den Erzbischof erstmals von Salzburg als dem „deutschen Rom“ sprach ... (15).

Vor diesem ideologischen Hintergrund spielte sich generell die Kulturpolitik Erzbischof Johann Ernsts ab, in die auch der Musiker Biber integriert wurde. Es war dann eben der deutsche Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach, der in Salzburg die barocken Prachtbauten einer Kollegien-, Dreifal-

tigkeits- oder Ursulinenkirche, des Priesterhauses, der Wallfahrtskirche Maria Kirchenthal bei Lofer und des Lustschlosses Kleßheim errichten durfte und damit auch ein politisches Programm des Landesfürsten erfüllte. Zeitzeuge ist Biber aber auch für die sozialen Errungenschaften Johann Ernsts geworden: Das 1695 eröffnete St.-Johanns-Spital wurde zur Keimzelle der heutigen Landeskrankenanstalten, das „Virgilianische Collegium“ von 1702, und das „Siebenstädter Collegium“ sowie der „St.-Ruperti-Ritterorden“ stellen frühe Formen von studentischen Stipendien dar, auch wenn sie vornehmlich Adelige zukamen (16).

Wirtschaftspolitisch war Johann Ernst wie sein Vorgänger den merkantilistischen Ideen seiner Zeit verhaftet, die von ihm gegründete Glashütte bei St. Gilgen war aber wie anderes kein Glanzstück Salzburger Wirtschaft. Die durch die politischen und vor allem militärischen Gegebenheiten seiner Zeit erforderlichen hohen Ausgaben mußten daher in erster Linie durch die Steuern der Untertanen aufgebracht werden, und dazu wird sicher auch Biber sein Scherflein beigetragen haben. Auch er wird gemurrt haben über die landesfürstliche Phantasie der Festsetzung und Maximierung der Steuern: Schon im März 1688 wurde zu den zwei normalen Steuerterminen zu Georgi und Martini ein halber außerordentlicher Termin eingeführt, und seit dem Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1701 wurden sogar vier Steuertermine zur ständigen Einrichtung im Erzstift Salzburg. Vielleicht war es für die Steuerpflichtigen nur ein schwacher Trost, daß der Landesfürst und die privilegierten Stände von Adel und Geistlichkeit ihre Einkünfte und Vermögen ebenfalls versteuern ließen und daß Steuerhinterziehungen und Unehrlichkeiten bei der Vermögensangabe bereits mit empfindlichen Strafen belegt wurden; weniger trostreich werden ihnen die 1689 ausgeschriebenen Sondersteuern auf Fleisch und Lebensmittel sowie auf Eisen- und Stahlprodukte erschienen sein. Noch 1704 wurde zur Deckung der enormen Reichskontributionen die Steuerschraube angezogen: Es gab eine kurzfristige Schornsteinsteuer und eine zusätzliche Akzise auf geistige Getränke, ja es gab sogar ein „Pflastergeld“, das durch die Hofbaumeisterie eingehoben wurde (17).

Trotz dieser Belastungen war die Regentschaft Johann Ernsts eine gewissenhafte und trotz der außenpolitischen Verwicklungen auch eine ruhige für die Salzburger Bevölkerung. In sie eingebettet, wenn auch in der sozialen Rangordnung als Hofbediensteter weiter oben, hat Heinrich Ignaz Franz Biber seine Salzburger Jahre mit allen Sonn- und Schattenseiten zugebracht. Daß ihm persönlich die politische Situation der Erzstiftes Salzburg keine Nachteile oder Ungemach bereitet hat, dafür dürfte das reichhaltige Œuvre des heute wieder gefeierten Komponisten ein beredtes Zeugnis ablegen.

Anmerkungen

- (1) Dazu Oswald Redlich, *Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopolds I.*, Wien⁴1961.
- (2) Franz Martin, *Salzburgs Fürsten in der Barockzeit*, Salzburg⁴1982, S. 128 ff.
- (3) *Geschichte Salzburgs, Stadt und Land*, hrsg. von Heinz Dopsch und Hans Spatzenecker, Band III/1, Salzburg 1988, S. 230.
- (4) Franz Martin, *Eine Zeitung über den großen Bergsturz von 1669*, *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (MGSLK)*, Band 62, Salzburg 1922, S. 27 ff.
- (5) Vgl. dazu die umfassende Darstellung von Heinz Nagl, *Der Zauberer-Jackl-Prozeß. Hexenprozesse im Erzstift Salzburg 1675–1690*, *MGSLK* 112/113 (1972/73), S. 385 ff., und 114 (1974), S. 79 ff.
- (6) Dazu Gerhard Florey, *Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/32*, Wien – Köln – Graz 1977, und Franz Ortner, *Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg*, Salzburg 1981.
- (7) Reinhard Rudolf Heinisch, *Die bischöflichen Wahlkapitulationen im Erzstift Salzburg 1514–1688*, *Fontes rerum Austriacarum* II/82, Wien 1977, S. 252 f.
- (8) Vgl. dazu Alois Dissertori, *Auswanderung der Deferegger Protestanten 1666–1725*, *Schlern-Schriften* 235, Innsbruck 1964, und P. Paßler, *Die lutherische Bewegung im Deferegental*, *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich*, Band 49 (1928), S. 1 ff.
- (9) Dazu jetzt Hermann Langer, *Joseph Schaitberger. Ein evangelischer Glaubenskämpfer des 17. Jahrhunderts*, *MGSLK Erg.-Bd. 10*, Salzburg 1985.
- (10) Martin, *Salzburgs Fürsten*, S. 142 ff.
- (11) Dazu Heinisch, *Die bischöflichen Wahlkapitulationen*, S. 99 ff.
- (12) Vgl. die grundlegende Arbeit von Oswald Redlich, *Das Werden einer Großmacht. Österreich von 1700 bis 1740*, Wien⁴1962.
- (13) Dazu Ludwig Hüttl, *Max Emanuel. Der blaue Kurfürst 1679–1726. Eine politische Biographie*, München 1976.
- (14) Herbert Klein, *Das Salzburger Reichskontingent im Spanischen Erbfolgekrieg (Freiburg im Breisgau, 1705–1713)*, *MGSLK* 81 (1941), S. 97 ff.
- (15) Reinhard Rudolf Heinisch, *Patriotismus und Nationalismus in den österreichischen Ländern im konfessionellen Zeitalter und im Hochbarock (1521–1713)*, *Volk, Land und Staat. Landesbewußtsein, Staatsidee und nationale Fragen in der Geschichte Österreichs*, hrsg. von Erich Zöllner (*Schriften des Instituts für Österreichkunde* 43), Wien 1984, S. 23 ff., und Ders., *Reichspatriotismus im Erzstift Salzburg. Heimat als Erbe und Auftrag*, *Festschrift für Kurt Conrad zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Rotraut Acker-Sutter, Salzburg 1964, S. 120 ff.
- (16) *Geschichte Salzburgs* (wie Anm. 3), S. 241 f.
- (17) *Ebenda*, S. 243 f.

Abb. auf Seite 281: Spieltisch der Salzburger Domorgel nach dem Umbau von 1705, Abbildung aus: Johann Baptist Samber, *Continuatio . . .*, Salzburg 1707.